

**Seit einhundert Jahren auf dem Weg.  
Zur Entstehungsgeschichte des Mädchenschutzverbandes  
in der Erzdiözese Freiburg**

Von Christoph Schmider

Mit einem von der Freiburger Mädchenkantorei musikalisch umrahmten Festgottesdienst im Freiburger Münster, zelebriert von Weihbischof Dr. Bernd Uhl, und einem anschließenden Festakt in der Katholischen Akademie feierte der Freiburger Diözesanverband von IN VIA am 7. Oktober 2009 sein einhundertjähriges Bestehen. Aus den eher bescheidenen Anfängen, die sich zunächst weitgehend auf den „Mädchenschutz“ in Form der Bahnhofsmision konzentriert hatten, hat sich im Verlauf des seither vergangenen Jahrhunderts ein angesehener und bedeutender Verband der Wohlfahrtspflege – der katholischen Caritas also – entwickelt, dessen Aktivitäten längst nicht mehr darauf beschränkt sind, Mädchen vom Land den Start ins Berufsleben zu erleichtern und sie vor den Gefahren der Städte zu schützen. Heute gehören junge Männer ebenso ganz selbstverständlich zur Klientel von IN VIA wie Menschen mit Migrationshintergrund, und die Betreuungsaufgaben umfassen das gesamte weite Feld der Integration jener Menschen in unsere Gesellschaft, die hierbei Hilfe benötigen. Aus dem stets ein wenig „gönnerhaft“ wirkenden „Bemuttern“ junger Frauen und Mädchen ist ein ganzheitlicher Ansatz geworden, der wesentlich auf dem Konzept des „Gender-Mainstreaming“ basiert und ohne Berührungängste moderne Ideen der Öffentlichkeitsarbeit mit einbezieht – ein sprechendes Beispiel hierfür ist der Einsatz der Mountainbike-Olympiasiegerin Sabine Spitz als „Botschafterin“ für die Arbeit und den Auftrag von IN VIA.

Die Ausgangssituation und die Rahmenbedingungen für die „*Mädchenschutzarbeit*“ waren vor 100 Jahren, im noch jungen 20. Jahrhundert, ganz andere als heute. Im folgenden Beitrag, der als – leicht verspätete – Abrundung der Aktivitäten des Jubiläumsjahrs verstanden sein will, sol-

len vorrangig die Voraussetzungen und Umstände der Gründung des Diözesanverbandes im Jahr 1909 sowie seine Arbeit in den Anfangsjahren dargestellt werden.<sup>1</sup> Die noch ausstehende gründliche historisch-kritische Beschäftigung mit dem „Mädchenschutz“ im Erzbistum Freiburg kann dies freilich nicht ersetzen.

## Gründung und Vorgeschichte

Am 3. Dezember 1909 berichtete der Erzbischöfliche Hofkaplan Augustin Nopp in einem ausführlichen Schreiben dem Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg über die „*Gründung des Diözesanverbandes der katholischen Mädchenschutzvereine*“, die am 1. Dezember 1909 im Freiburger St. Annastift stattgefunden hatte.<sup>2</sup> Damit erstattete Nopp Bericht über die Erfüllung eines Auftrags, der ihm knapp einen Monat zuvor zuteilgeworden war. Erzbischof Thomas Nörber hatte ihn am 5. November 1909 „*unter Ernennung zum Diözesanpräses des kathol[ischen] Mädchenschutzvereins*“ aufgefordert, „*in allen grösseren Städten unseres Landes, wo Mädchenschutzvereine noch nicht bestehen, die Gründung solcher im Benehmen mit der Ortsgeistlichkeit anzuregen, sämtliche Mädchenschutzvereine der Erzdiözese Freiburg [...] zu einem Diözesanverband zusammenzuschließen u[nd] überhaupt den kathol[ischen] Mädchenschutz in der Erzdiözese zu organisieren*“.<sup>3</sup> Bei der Gründung des Diözesanverbandes sollte Nopp sich an den Statuten orientieren, die vom in Frankfurt a. M. beheimateten „*Deutschen Nationalverband der kathol. Mädchenschutzvereine*“ herausgegeben worden waren. Im Anschluss an die Gründung und später nach jeder Generalversammlung des Verbandes sollte Nopp dem Erzbischöflichen Ordinariat über „*den Stand der Sache*“ berichten.<sup>4</sup>

Der heutige IN-VIA-Verband – seinerzeit freilich noch nicht unter diesem Namen – war anfänglich sehr überschaubar, denn an der Gründungsversammlung hatten lediglich Vertreter der „*seither bestehenden lokalen Mädchenschutzvereine von Karlsruhe, Freiburg und Konstanz*“

<sup>1</sup> Der Aufsatz war ursprünglich als Beitrag zu einer – dann nicht verwirklichten – „Geschichte“ des Freiburger IN-VIA-Verbandes gedacht.

<sup>2</sup> EAF, B2-55-111, Nopp an Erzb. Ordinariat, 3. 12. 1909.

<sup>3</sup> EAF, B2-55-111, Erzb. Ordinariat an Nopp, 5. 11. 1909.

<sup>4</sup> Ebd.

teilgenommen.<sup>5</sup> Der bei dieser Versammlung gewählte Vorstand erscheint mit vier Funktionären und fünf Beisitzern opulent bestückt, wobei er zunächst ganz auf Freiburg und Karlsruhe zentriert war. In diesem Gremium stellten Frauen mit fünf zu vier zwar die Mehrheit, doch durch die vier geistlichen Beisitzer und den übergeordneten Diözesanpräses war das klerikale Element keineswegs unterrepräsentiert, zumal die Geistlichen im Vorstand allesamt profilierte Führungspersönlichkeiten waren, denen es nicht an Selbstbewusstsein mangelte und die es gewohnt waren, Entscheidungen zu treffen und durchzusetzen: Anton Knörzer<sup>6</sup>, Pfarrer der Karlsruher Stephanspfarre, war nach dem Tod von Erzbischof Johannes Christian Roos als möglicher neuer Erzbischof hoch gehandelt worden, Joseph Schofer<sup>7</sup> hatte sich schon seit geraumer Zeit als Politiker und Schriftsteller einen Namen gemacht, Dompfarrer Konstantin Brettle<sup>8</sup> war einer der profiliertesten und einflussreichsten Freiburger Geistlichen, und Lorenz Werthmann<sup>9</sup>, der 1897 den Deutschen Caritasverband gegründet hatte, war ein mit allen Wassern gewaschener Verbandsfunktionär. Diesen vier Priestern hatten die fünf Vorstandsdamen – Ida Kuenzer<sup>10</sup>, Sara Schinzinger, Margareta Kinkel und Helene Schuster aus Freiburg sowie Betty Orff aus Karlsruhe –, so könnte man annehmen, wenig entgegenzusetzen. Umgekehrt freilich war es für den Verband sicherlich nicht von Nachteil, profilierte Geistliche im Vorstand zu haben, die über beste Kontakte zu kirchlichen, staatlichen und kommunalen Stellen in Freiburg und Karlsruhe verfügten.

Der Freiburger Mädchenschutzverband fiel also im Jahr 1909 nicht vom Himmel, und die Probleme, derer er sich annehmen sollte, waren auch nicht erst in den unmittelbar vorausgehenden Jahren entstanden. Neu war nicht, dass von katholischer Seite versucht wurde, eines zunehmend als drängend empfundenen sozialen Problems Herr zu werden, neu war allenfalls die Art und Weise, wie es angegangen werden sollte. Und neu war vor allem die Tatsache, dass sich in bisher kaum dagewesenem Umfang Frauen engagierten und versuchten, innerhalb der Kirche Gehör zu finden. Für die Aufgabe „Mädchenschutz“ gab es Gründe, und zu-

---

<sup>5</sup> EAF, B2-55-111, Nopp an Erzb. Ordinariat, 3. 12. 1909.

<sup>6</sup> Vgl. Badische Biographien, Neue Folge 2, S. 167.

<sup>7</sup> Vgl. Badische Biographien, Neue Folge 3, S. 244.

<sup>8</sup> Vgl. Badische Biographien, Neue Folge 1, S. 82.

<sup>9</sup> Vgl. Badische Biographien, Neue Folge 1, S. 270.

<sup>10</sup> Vgl. Badische Biographien, Neue Folge 5, S. 163.

gleich hatte der Mädchenschutzverband historische Vorläufer, von denen die Initiatorinnen bewusst oder unbewusst gelernt hatten.

Der Anfang liegt ein paar Jahre weiter zurück. In einem auf den 17. November 1905 datierten Brief, „den kath. Mädchenschutz der Erzdiözese Freiburg betr[effend]“, richten Ida Kuenzer als Vorsitzende und H. Schaedlich als Schriftführerin im Namen des „Nationalverbandes der kath. Mädchenschutzvereine“ die Bitte an den Erzbischof, „den hochwürdigen Pfarrclerus auf die katholischen Mädchenheime des In- und Auslandes aufmerksam zu machen und gütigst veranlassen zu wollen, daß ein Verzeichnis dieser Schutzstellen an den Türen der Pfarrkirchen befestigt werde“.<sup>11</sup>

Dieses Plakat verzeichnet nicht nur eine ganze Reihe von Mädchenheimen in Deutschland und seinen Nachbarländern, darunter mit Baden-Baden, Bruchsal, Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, Mannheim, Offenburg, Pforzheim und Säckingen einige größere Städte der Erzdiözese, sondern es gibt auch Hinweise auf den Hintergrund des Betriebs solcher Einrichtungen und einige Verhaltensmaßregeln, die die Mädchen unterwegs beachten sollten: Auf keinen Fall sollten sie die Reise antreten, „bevor man auf Grund genauer Erkundigungen eine Stelle bei einer zuverlässigen Familie ihnen verschafft hat, da sonst bittere Enttäuschungen, oft der Verlust von Ehre und gutem Namen die traurigen Folgen sind [...] Auf der Reise sollen die Mädchen gegen unbekannte Personen und deren Ratschläge die strengste Zurückhaltung bewahren, da diese oft Böses im Schilde führen“. In den genannten Mädchenheimen sollten katholische Mädchen, so die Ankündigung des Plakats, jederzeit bei „Stellenlosigkeit und auf der Reise [...] Wohnung, Rat und Hilfe“ finden. Doch das Betreuungsnetz des Mädchenschutzes war zu diesem Zeitpunkt sogar bereits noch dichter geknüpft, denn es gab in vielen Orten Vertrauenspersonen, deren Adressen über den „Charitasverband für das kath. Deutschland in Freiburg i. Br.“ zu erfahren waren, und schließlich fanden sich an größeren Bahnhöfen „zur Hilfeleistung für reisende Mädchen Vertreterinnen der kathol. Bahnhofsmision, kenntlich an der gelb-weißen Schleife“.

Bis zur Industrialisierung und dem damit einhergehenden Bevölkerungszuwachs hatten die hergebrachten sozialen Sicherungssysteme –

<sup>11</sup> EAF, B2-55-111, Schreiben an das Erzb. Ordinariat vom 17. November 1905. Ein Exemplar des im Folgenden zitierten Plakats findet sich in der Akte.

z. B. Familien oder Dorfgemeinschaften – meist ausgereicht. Spätestens im Verlauf des 19. Jahrhunderts aber gerieten sie an ihre Grenzen, waren sie doch grundsätzlich nicht in der Lage, die Herausforderungen zu meistern, die die Entstehung eines städtischen Proletariats mit sich brachte. Es ging ja nicht nur um materielle Hilfe, sondern ebenso darum, heimatlos gewordenen, orientierungslosen Menschen bei der Bewältigung des alltäglichen Lebens zu helfen. Der Staat und die Kommunen konnten bei Weitem nicht alles leisten, was nötig gewesen wäre. Es galt also, neue Wege zu gehen – auch bei den Organisationsformen waren innovative Ansätze dringend erforderlich. Eine im 19. Jahrhundert zunehmend populär werdende Möglichkeit, Einzelinitiativen zu bündeln und größere Durchsetzungskraft zu erreichen, war der Verein, und so entstanden rasch zahlreiche Vereine für die unterschiedlichsten Zielsetzungen, nicht zuletzt auf sozialem Gebiet.<sup>12</sup>

Gerade die Zeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert brachte auch dem deutschen Katholizismus einen erheblichen Organisationschub. Nach dem Ende des Kulturkampfes, der dem organisierten Katholizismus durch eine Fülle von restriktiven Maßnahmen schwer zugeetzt, ihn zugleich aber auch beflügelt hatte – den Katholiken war auf drastische Art und Weise begreiflich gemacht worden, dass sie dem Staat nur dann etwas entgegenzusetzen hatten, wenn sie einig und organisiert waren –, kam es seit den 1890er-Jahren zu einem rasch wachsenden Selbstbewusstsein der katholischen Laien. Lokal und regional hatte der „Vereinskatholizismus“ schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr an Boden gewonnen, doch nun begannen die Vereine sich zu Dachverbänden zusammenzuschließen, die ihrerseits durch Zweigvereine wiederum die Organisierung der Katholiken auch da förderten, wo sie bis dato nicht oder in nur bescheidenem Maße stattgefunden hatte.

Die Bündelung der Kräfte, die die Effektivität der Mädchenschutzarbeit steigern sollte und in der Gründung des Freiburger Diözesanverbandes ihren sichtbaren Ausdruck fand, führte schließlich zum heutigen IN-VIA-Verband. Eigentlicher Grund dafür, dass „Mädchenschutz“ überhaupt notwendig wurde, war aber die industrielle Entwicklung, die

---

<sup>12</sup> Winfrid Halder, *Katholische Vereine in Baden und Württemberg 1848–1914. Ein Beitrag zur Organisationsgeschichte des südwestdeutschen Katholizismus im Rahmen der Entstehung der modernen Industriegesellschaft*. Paderborn, München, Wien, Zürich 1995 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, Forschungen, Bd. 64).

einen rasch wachsenden Bedarf an weiblichen Arbeitskräften hervorrief, aus dem wiederum eine zunehmende Mobilität der jungen Frauen resultierte. Vereinsmäßig organisierter „Mädchenschutz“ war nicht nötig gewesen, solange der gewöhnliche Lebensweg einer jungen Frau die Bindung an das Elternhaus vorsah, die erst durch die Heirat und eine ähnlich sichere Bindung an die neue Familie gelöst wurde.

Das Problem war also schon viel länger virulent, und es war keineswegs so, dass der Freiburger Mädchenschutzverband mit seinen Aktivitäten Neuland betreten hätte. Im deutschen und europäischen Vergleich war er sogar ein Nachzügler, was zwanglos aus der in Baden vergleichsweise spät einsetzenden Industrialisierung zu erklären ist. Doch gab es schon seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts Industriebetriebe, in denen vor allem Frauen und Mädchen beschäftigt waren. Die Probleme und Gefahren, die im Jahr 1909 zur Verbandsgründung führten, bestanden also vereinzelt schon früher, und ebenso gab es schon Jahrzehnte zuvor Versuche, die sittlich-moralischen Gefährdungen der jungen Arbeiterinnen zu beseitigen. Ein Pionier des Mädchenschutzes ist beispielsweise der Freiburger Politiker, Unternehmer und „Weltverbesserer“ Carl Mez.<sup>13</sup> Bei allen Unterschieden im Detail, die es zwischen den Initiativen des Fabrikanten und Sozialreformers Mez und der Praxis des katholischen Mädchenschutzes gab, fallen doch viele Gemeinsamkeiten ins Auge. Geradezu identisch ist vor allem der Ansatz, die Mädchen möglichst umfassend vor den Gefahren zu schützen, die das Arbeitsleben und die Städte mit sich brachten.

### Die ersten Jahre

Über die Arbeit des Diözesanverbandes in den ersten Jahren sind wir recht genau durch den ersten „*Tätigkeits- und Rechenschaftsbericht*“ informiert, den Diözesanpräses Nopp im Frühjahr 1912 dem Erzbischöflichen Ordinariat erstattete.<sup>14</sup> Zugleich werden die Schwierigkeiten, mit denen er von Anfang an zu kämpfen hatte, sehr schön deutlich:

*„Um für den Diözesanverband zahlende Mitglieder und so das für die Tätigkeit und Propaganda nötige Geld zu erhalten, wandte ich mich im*

<sup>13</sup> Vgl. Lebensbilder aus Baden-Württemberg, Band 19, S. 292.

<sup>14</sup> EAF, B2-55-111, Nopp an Erzb. Ordinariat, 23. März 1912. Die folgenden Zitate entstammen, soweit nicht anders angegeben, diesem Bericht.

*Dezember 1909 [...] an sämtliche Pfarrämter der Erzdiözese mit der Bitte, die religiösen, caritativen und sozialen Vereine durch Zahlung eines Mindestbeitrages von fünf Mark [...] dem Diözesanverband anzugliedern. Der Erfolg war für den Anfang wenigstens befriedigend [...] Durch das freundliche Entgegenkommen der Pfarrgeistlichkeit war es möglich, zu den damals schon vorhandenen Mädchenschutzvereinen [...] neue Vereine [...] zu gründen [...] Sollte der Klerus auf dem Lande in erfolgreicher Weise für den Mädchenschutz als Hilfsmittel der modernen Seelsorge interessiert werden, so blieb nichts anderes übrig, als durch mündliche Aussprache mit demselben in Fühlung zu treten. Zu diesem Zwecke hielt der Unterzeichnete im Spätjahr 1911 und im Februar 1912 an 14 Orten der Erzdiözese Konferenzen mit einzelnen Herren, besonders Schulinspektoren, aus sämtlichen Landkapiteln ab. Bei diesen Besprechungen wurden die Gefahren nebst den Wegen dazu, denen die Landmädchen in den grossen Städten so leicht unterliegen [...] geschildert, der Mädchenschutz als pastorelles Hilfsmittel empfohlen, seine Organisation und Tätigkeit beschrieben.“*

Auch über die Tätigkeit der einzelnen Ortsvereine berichtet der Diözesanpräses in einer Art und Weise, die einen Eindruck davon vermitteln kann, wie der „Mädchenschutz“ in den Anfangsjahren vor sich ging:

*„Die Tätigkeit dieser Vereine besteht der Hauptsache nach [...] vorläufig darin, dass sie die fremd ankommenden Mädchen auf den Bahnhöfen in Empfang nehmen, sie in die Heime oder, wenn sie bereits Stellen haben, in diese geleiten, für passende Stellen sorgen und sie bei den Präsiden der Standesvereine anmelden. Jedes abgeholte Mädchen wird in eine Liste eingetragen [...]; erst wenn die Rubrik ‚Welchem Verein zugeführt?‘ ausgefüllt werden kann, hört die Schutztätigkeit auf. Um die übernommenen Aufgaben erfüllen zu können, hat jeder lokale Mädchenschutzverein der Erzdiözese die Bahnhofsmision eingeführt; alle stehen in enger Verbindung mit den katholischen Stellenvermittlungen, Heimen und Standesorganisationen. Vorstandsdamen der letzteren, sowie die Stellenvermittlungsschwestern, gehören meistens auch dem Komitee des Mädchenschutzes an. Die Geschäftsstellen befinden sich in den Dienstbotenheimen [...] Die Bahnhofsmisionärinnen werden in den grösseren Städten alle 1–2 Monate von den geistlichen Beiräten zu einer Instruktionsstunde zusammengerufen. Durch das Entgegenkommen der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen dürfen dieselben jederzeit, wenn sie die gelb-weiße Achselschleife tragen, unentgeltlich den Bahnsteig betreten*

*[...] Im ganzen sind 113 Bahnhofsmissionärinnen in der Erzdiözese tätig, in Freiburg und Karlsruhe je 20, in Heidelberg 16, in Mannheim und Pforzheim je 12, in Rastatt 10, in Offenburg 7, in Baden[-Baden] und Bruchsal je 6, in Konstanz 4. Die Missionärinnen holen jederzeit auf vorherige Anmeldung hin die Mädchen an der Bahn ab. Ohne diese Anmeldung sind die Missionärinnen an folgenden Tagen, falls kein Sonn- oder Feiertag darauffällt, an den Bahnhöfen anwesend: in Freiburg am 1., 2., 15. und letzten jeden Monats, in Konstanz am 15. und letzten [jeden] M[onats], in den Sommermonaten fast täglich, in Heidelberg und Mannheim am 1., 15. und letzten j. M., in Karlsruhe am 1. und 15. j. M., in Baden[-Baden] am 1., 2., 15., 16. j. M., in Pforzheim am 1. und letzten j. M., in Bruchsal, Offenburg und Rastatt am 1. April, 1. Juli und 1. Oktober. Im ganzen wurden c. 500 Mädchen an den Bahnhöfen abgeholt und in c. 1000 Fällen Hilfe geleistet [...] Einzelne Mädchenschutzvereine üben noch eine besondere Tätigkeit aus, so Baden[-Baden] und Rastatt, welche in Ermangelung von Fürsorgevereinen sich gegebenenfalls auch um gefallene Mädchen annehmen, der Verein Karlsruhe, welcher Kinder und Fabrikmädchen aus Italiener-Familien wöchentlich versammelt, der Verein Heidelberg, der sich der schulentlassenen Mädchen annimmt, sie zum Beusch [sic!] der Christenlehre und zum Empfang der heiligen Sakramente anhält, ihnen Sonntags Unterhaltung bietet und auch Lehrstellen vermittelt. Ausser dieser Tätigkeit in der Heimat unterhält der Diözesanverband durch Geldmittel die ständige Bahnhofsmission auf dem badi-schen Bahnhof zu Basel.“*

Zurechtgerückt wird diese erfolgreiche Bilanz jedoch dadurch, dass Nopp zugestehen muss, es gelinge dem Verband längst nicht, alle zur Arbeit vom Land in fremde Städte reisenden katholischen Mädchen zu erreichen: „Von den lokalen Vereinen gingen im Jahre 1910 Klagen ein, dass sie eigentlich nichts zu tun hätten: die Landmädchen wollten gar nicht beschützt werden, der ‚Mädchenschutz‘ schein ihnen ganz und gar unbekannt zu sein; selten würden dieselben sich an die Missionärinnen wenden, die meisten Mädchen gingen ihnen geflissentlich aus dem Weg.“

## Aufgaben und Ziele

In einem Fachvortrag auf der Generalversammlung des Diözesanverbandes, die am 23. Juni 1913 stattfand, stellte Diözesanpräses Nopp dar,

was geschehen könne, wenn die jungen Mädchen nicht hinreichend geschützt würden: *„Viele, viele Mädchen vom Land, welche mit dem Weißen Sonntag im Herzen die Heimat verließen, liegen begraben in den großen Massengräbern, auf denen geschrieben steht: Abfall von der Kirche, Verlust der Unschuld, schlechte Ehe, Prostitution!“*<sup>15</sup>

Sehr viel ausführlicher schilderte etwa zur gleichen Zeit Lorenz Werthmann in einem Referat die Gefahren, die den Mädchen drohten. Den größten Teil seines Referats verwendete er darauf, die „Schutzbefohlenen“ des Mädchenschutzes zu klassifizieren, für jede „Klasse“ die ihr speziell drohenden Gefahren zusammenzustellen und schließlich „Charitative Hilfsmittel“, also Vorbeuge- und Schutzmaßnahmen zu nennen. Die zwölf Klassen Werthmanns beginnen beim „arme[n] Mädchen vor der Schulpflicht“ und führen über „das verwahrloste und gefährdete Mädchen“ sowie „das beruflich beschäftigte Mädchen außerhalb der Familie“ bis hin zur „Berufsarbeiterin in Krankheit und Alter“ und schließlich gar zum „Mädchen im sittlichen Unglück und im Gefängnis“.<sup>16</sup>

Den noch nicht schulpflichtigen Mädchen aus armen Familien drohen, so Werthmann, „ungenügende Aufsicht [und] Mangel an körperlicher und geistiger Pflege, weil [die] Eltern an der Arbeit [sind]“. Noch schlimmer ist es freilich um „elternlose Mädchen“ bestellt, die in Gefahr sind, der „Verwahrlosung in Glaube und Sitte“ anheimzufallen. Für schulentlassene Mädchen aus Arbeiterfamilien, so Werthmann, sind die freien, also nicht mehr mit Christenlehre verplanten Sonntagnachmittage gefährlich, für Landmädchen insbesondere „männliche Dienstboten“, und für „die Töchter besserer Stände“ schließlich immerhin noch „Langeweile, Tändelei, Mangel an Kenntnis und Interesse für die Nöte des Volkes [und] Mangel an praktischer Ausbildung für die Leitung eines Haushalts“.

Richtig gefährdet seien freilich nicht die Mädchen, die noch in mehr oder weniger intakten Familien ihre Heimat haben, sondern jene, die berufstätig sind und nicht mehr im Elternhaus wohnen. Ihnen allen gemeinsam seien Gefahren durch „Glaubenslose Umgebung, Vergnügungen, Freundschaften, Gefährliche Lektüre, Vergnügungsvereine [sowie] liberale und sozialdemokratische Standesvereine“, was vor allem durch die „Loslösung von der Familie und Heimat“, durch Ungebundenheit und

<sup>15</sup> EAF, B2-55-111.

<sup>16</sup> EAF, B2-55-111.

schwachen Willen bedingt sei. Darüber hinaus seien die Mädchen je nach ihrer Tätigkeit noch weiteren spezifischen Gefahren ausgesetzt. Dienstboten, so Werthmann, seien besonders bedroht durch „*Leichtsinn im Wechsel der Herrschaft*“, durch fehlenden Familienanschluss und durch „*männliche Dienstboten*“. Für Fabrikarbeiterinnen stellten demnach die freien Abende und Sonntage allein schon eine Gefahr dar, darüber hinaus drohe ihnen eine „*Verflachung des Gemüts und des Verstandes durch Maschinenarbeit und Arbeitsteilung*“. Ladengehilfinnen seien unter anderem bedroht durch das „*Zusammensein mit männlichen Personen*“, durch niedrige Löhne, „*Eitelkeit*“ und „*Kleiderpracht*“, Erzieherinnen durch „*Stellenlosigkeit*“ und „*Alter*“, und Kellnerinnen schließlich insbesondere durch „*Verführung*“ und „*Prostitution*“.

Aus heutiger Sicht ist kaum abzuschätzen, wie groß diese Gefahren tatsächlich waren. Werthmanns Ausführungen sind jedoch gut dazu geeignet, ein Sittenbild jener Zeit zu zeichnen. Wichtig ist dabei vor allem, für wie gefährdet man die Mädchen hielt. Manche der seinerzeit befürchteten Gefahren betrachtet man heute möglicherweise als Chance für die Persönlichkeitsentwicklung, umgekehrt wären heutzutage, je nach Perspektive, manche der „*Hilfsmittel*“ selbst als Gefahren anzusehen.

Zugleich zeigen Werthmanns Ausführungen auch sehr schön, welches Menschenbild hinter vielen der sozialen und caritativen Bestrebungen der Zeit um 1900 gesteckt haben dürfte. Überspitzt ließe es sich vielleicht so zusammenfassen: Mädchen sind ungebildet, leichtsinnig und schutzlos, Männer hingegen führen stets Böses im Schilde – sofern sie nicht Seelsorger oder sonstige Autoritätspersonen sind.<sup>17</sup>

## Öffentlichkeitsarbeit und Finanzierung

Die Mädchenschutzarbeit wurde von Anfang an auf mehreren Wegen publizistisch unterstützt. Auf Bahnhöfen hingen Plakate, an allein reisende Frauen und Mädchen wurden Handzettel, Flugblätter und „*freundliche Einladungen*“ verteilt, sich in den entsprechenden Heimen um Aufnahme zu bemühen oder sich den jeweiligen Standesvereinen anzuschlie-

<sup>17</sup> Freilich sollte man nicht die heutige Sichtweise zum Maßstab nehmen und folglich Werthmann, Nopp und all ihre Mitstreiter für reaktionär halten, denn dies wäre nicht nur unhistorisch, sondern würde ihnen und ihren Motiven in keiner Weise gerecht.

ßen. Daneben versuchte der Mädchenschutzverband auch die Seelsorger zu erreichen. Ein erster Aufruf im „Anzeigebblatt der Erzdiözese Freiburg“ war anscheinend nur von mäßigem Erfolg gekrönt. Einige Zeit später, im Juni 1910, wandte sich der Verband mit einem Rundschreiben direkt an die Pfarrgeistlichen. Unter der Überschrift „Eine brennende und leicht zu lösende Frage der Seelsorge“ wurden sie direkt angesprochen, in kräftiger, bilderreicher Sprache:<sup>18</sup>

*„Der Abschied von der Heimat ist für viele Mädchen der Abschied vom Weißen Sonntag des Lebens. Manchmal schon wenige Tage nach der Abreise, oft erst nach Wochen oder nach wenigen Jahren, ist der jungfräuliche Kranz der Unschuld und des Jugendglücks im Schmutz zertreten, das weiße Kleid befleckt und verschlissen. Frohgemut und voll Lebensfreude haben die Mädchen Heimat und Elternhaus verlassen; in kurzer Zeit waren sie eine Ruine an Körper und Geist. Die Eltern müssen eine ungeratene und tief unglückliche Tochter beweinen, und die vielen Mühen des Seelsorgers um sein Pfarrkind, das er getauft, durch Sakrament und Unterricht großgezogen, zur ersten heiligen Kommunion geführt, waren vergeblich [...] Den abwandernden Mädchen drohen Gefahren auf der Reise, im Eisenbahnwagen, bei der Ankunft auf dem Bahnhof, im Wartesaal, wo die Agenten schlechter Stellenvermittlungen (manchmal Frauen) oder elende Verführer (manchmal ältere und fein gekleidete Herren) sich an die Mädchen heranmachen und ihrer Unschuld und Unerfahrenheit Fallstricke legen.“<sup>19</sup>*

Hinter der Sorge um jede einzelne junge Frau, die Hofkaplan Nopp, Ida Kuenzer und ihre Mitstreiterinnen hegten, stand die Sorge um das Wohl und die Zukunft der katholischen Kirche, der „eine zu wichtige Position verloren“ gehen könnte, wenn dem Mädchenschutz kein Erfolg beschieden wäre: „Denn, wenn Unglaube und sittliche Verdorbenheit gerade den Teil der weiblichen Jugend anstecken, welcher dem Handwerker- und Arbeiterstand die Frauen und Mütter stellt, dann ist das ein tief zu beklagender, kaum mehr gutzumachender Schaden für die Zukunft mit unberechenbaren Folgen.“<sup>20</sup> Nach diesem Verständnis war der Mädchenschutz also Teil einer viel größeren und wichtigeren Aufgabe, denn letztlich ging es um die Zukunft der Kirche insgesamt:

---

<sup>18</sup> EAF, B2-55-111.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Ebd.

*„Ein Erfahrungssatz lautet: ‚Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.‘ Ja, wer die weibliche Jugend hat, hat die künftigen Familien. Sagen wir nicht: es handelt sich beim Mädchenschutz ja bloß um Mädchen – nicht um Jünglinge, nicht um Männer – also braucht man sich nicht so ins Zeug zu legen [...] Der Einfluß der Frau ist nicht nur groß und bestimmend in gebildeten Kreisen, er ist ebenso groß und bestimmend in den mittleren und unteren Volkskreisen. Wollten wir an diesen Einfluß nicht mehr glauben, so müßten wir ja bei den heutigen öffentlichen Verhältnissen an der Zukunft unseres Volkes verzweifeln. Wenn wir aber an diesen Einfluß glauben, dann müssen wir der Schutz- und Bewahrarbeit an der weiblichen Jugend die größte Bedeutung zumessen. Die Mädchen, welche der Mädchenschutz beschützen und bewahren will, werden zu einem guten Teil die Frauen und Mütter in unsern Handwerker- und Arbeiterkreisen. Wenn wir diese Mädchen unsern katholischen Idealen, Gott und der Kirche und der Tugend verloren gehen lassen, so gehen uns nicht einzelne Seelen verloren, nein, ganze Familien und kommende Geschlechter.“<sup>21</sup>*

Die Konzeption des Mädchenschutzes basierte von Anfang an auf einem idealistischen Ansatz, auf Freiwilligkeit und Ehrenamtlichkeit. Dennoch benötigte der Verband Geld: Plakate mussten gedruckt werden, um auf Bahnhöfen und in Hotels auf die Existenz und die Tätigkeit des Verbandes aufmerksam zu machen. Die Mitarbeiterinnen der Bahnhofsmision mussten als solche kenntlich sein und „Schleifen“ tragen – gelbweiße Armbinden, wie sie bis heute üblich sind. Durch den regen Schriftverkehr entstanden Portokosten, und für den Büroraum der Geschäftsstelle musste Miete bezahlt werden. In den Jahren 1910 bis 1912 beliefen sich die Ausgaben auf Beträge zwischen etwa eintausend und eintausendvierhundert Mark. Als Einnahmequelle standen insbesondere die Beiträge von Pfarrgemeinden zur Verfügung.

In der Tat überstiegen in den ersten Jahren die Einnahmen die Ausgaben, sodass der Verband schon nach drei Jahren Rücklagen in Höhe von mehr als 600 Mark hatte bilden können. Die Anfänge waren also vielversprechend: Der Aufbau eines Netzes von „Bahnhofsmisionärinnen“ und Vertrauenspersonen war rasch und recht umfassend gelungen, die Finanzierung war fürs Erste gesichert, wenngleich sie nur gelingen konnte, weil die eigentliche Arbeit ehrenamtlich verrichtet wurde.

---

<sup>21</sup> EAF, B2-55-111, Tätigkeitsbericht von Hofkaplan Nopp für die Generalversammlung 1913.

### Probleme in der Praxis

Und doch – so recht zufrieden konnte niemand sein, denn für eine wirklich sinnvolle und ergiebige Tätigkeit fehlte dem Mädchenschutz das Wesentliche: Die Klientel. Hofkaplan Nopp verbalisierte diese enttäuschende Erfahrung in seinem Referat auf der Generalversammlung 1913: *„Wir haben nun im Mädchenschutz eine wunderschöne Organisation: eine Menge opferwilliger Kräfte ist geweckt – edle Frauenseelen, welche es verstanden haben, daß die Gottesliebe nicht Wort ist, sondern Tat, daß die echte Frömmigkeit handelt und Opfer bringt. Unsere Bahnhofsmisionärinnen stehen zum edlen Kampf auf den Bahnhöfen bereit, unsere Netze sind ausgespannt – aber siehe da, die Vögel fliegen über die Netze weg, die Mädchen vom Land gehen achtlos an unseren Missionärinnen vorüber oder weisen ihre Hilfe vielleicht noch mit barschen Worten ab.“*<sup>22</sup>

Selbstverständlich konnte Nopp diesen Umstand erklären. Dass ein gewisser Teil der Mädchen von vornherein nichts mit den mitunter ältlichen *„Missionärinnen“* zu schaffen haben wollte war ihm durchaus klar – *„es sind die leichtsinnigen Naturen, welche die Gefahr lieben und suchen, welche in die Städte ziehen, um freier zu sein, um dem wachenden Auge der Mutter und des Seelsorgers zu entrinnen.“*<sup>23</sup> Mit diesen Mädchen wollte Nopp sich und dem Mädchenschutzverband nicht allzu viel unnütze Arbeit machen, wobei er als Seelsorger sich ihnen gegenüber natürlich nicht völlig verschließen durfte. Viel entscheidender, so Nopp, war es, sich derjenigen verstärkt anzunehmen, die *„die Einrichtungen des Mädchenschutzes ignoriert[en]“*, weil sie gar nichts von ihnen wussten.<sup>24</sup> Für Nopp war also eine zentrale Aufgabe der nächsten Jahre die Propaganda: *„Aufklärung, Orientierung über den Mädchenschutz gerade in den Kreisen der Landmädchen tut uns daher dringend not. Erst dann, wenn die Mädchen im kleinsten Dorf die gelb-weiße Schleife und Farbe kennen, wird unsere Tätigkeit vom erstrebten Erfolg begleitet sein.“*<sup>25</sup>

Eine Schlüsselrolle sollte dabei den Seelsorgern zukommen, die *„die ersten und wichtigsten Bundesgenossen“* seien. Nopp ging sogar so weit, *„die Mitarbeit des Klerus“* zur *„Lebensfrage“* für den Mädchenschutz zu

---

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Ebd.

erklären, da ohne diese Mithilfe die „Kräfte zur Hälfte lahmgelegt“ seien und „nur spärliche Früchte“ am Baum des Mädchenschutzes wachsen könnten.<sup>26</sup> Nopp stellte sich diese Mitarbeit folgendermaßen vor:

*„Der Pfarrer muß die Mädchen seiner Gemeinde und deren Eltern über die Gefahren der Großstadt und über die Einrichtungen des Mädchenschutzes belehren. Er kann dies zunächst dadurch tun, daß er ein Plakat des Mädchenschutzes an der Kirchentüre anbringt, aber auch in anderen Lokalen, auf welche seine Macht oder sein Einfluß sich erstreckt [...] Eine weitere Gelegenheit, um den Mädchenschutz bekannt zu machen, bieten dem Seelsorger die Kanzel, die Krankenbesuche oder sonst der tägliche Verkehr [...] Den Eltern müssen unter vier Augen die Gefahren der Großstadt ohne jede Bemäntelung geschildert werden [...] Die Töchter selbst sind schon in den oberen Schulklassen, namentlich aber in der Christenlehre aufzuklären. Durch diese Aufklärung müssen ihnen die Vorurteile gegen den Mädchenschutz genommen, seine Notwendigkeit muß unter diskreter Darlegung der Gefahren geschildert, mit seinen Einrichtungen müssen die Mädchen bekannt gemacht werden [...] Alle Belehrungen werden jedoch nur dann Erfolg haben, wenn sie nicht bloß einmal im Jahre ergehen, sondern öfters bei gegebenen Gelegenheiten wiederholt werden. Hier ist einmal wirklich keinmal. Die Versammlungen des Müttervereins, der Jungfrauenkongregation geben dem Seelsorger ebenfalls willkommenen Anlaß, über den Mädchenschutz zu sprechen [...] Wenn in dieser Weise und fortgesetzt der Seelsorgeklerus sich um den Mädchenschutz interessieren und seine Aufgaben bekannt machen würde, dann wäre die Stunde nicht fern, wo unsere Bahnhofsmisionärinnen sich nicht mehr über zu wenig Arbeit, sondern über zu viele Arbeit beklagen müßten und wo die Arbeit der Fürsorgevereine nicht immer mehr zu-, sondern abnehmen würde. Dann könnten ohne Zweifel Hunderte und Tausende unsterblicher Seelen vor zeitlichem und ewigem Verderben bewahrt werden.“<sup>27</sup>*

### Exkurs: Das Amt des Diözesanpräses

In den ersten Jahrzehnten kam dem Amt des geistlichen Leiters, des Präses, eine enorme Bedeutung zu. Er war es, der den Verband nach

---

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd.

außen vertrat, mit dem Erzbischöflichen Ordinariat verhandelte und Kontakte zu kommunalen und staatlichen Stellen auf angemessener protokollarischer Ebene pflegen konnte. Der Diözesanpräses war es auch, der bei den Generalversammlungen öffentlich Rechenschaft ablegte, in theoretisch-programmatischen Aufsätzen, Zeitungsartikeln und Vorträgen gewissermaßen ein Sprachrohr für den Verband darstellte, die inhaltliche Ausrichtung maßgeblich prägte und so etwas wie die „Richtlinienkompetenz“ besaß.

Die Tatsache, dass dieses Amt lange Zeit geradezu routinemäßig mit der Aufgabe als Erzbischöflicher Hofkaplan verknüpft war, zeigt, welchen Stellenwert man im Ordinariat dem Mädchenschutz beimaß. Der Hofkaplan gehörte nicht zur obersten Ebene der kirchlichen Hierarchie in der Erzdiözese – ein Domkapitular oder gar Weihbischof hätte dem Amt und somit auch dem Verband sicherlich mehr Gewicht verliehen. Andererseits war der Hofkaplan stets in unmittelbarer Nähe des Erzbischofs, sodass der Diözesanpräses auf informellem Wege möglicherweise mehr erreichen und bewegen konnte als ein höherrangiger Mitarbeiter der bischöflichen Kurie.

Der erste Präses, Augustin Hieronymus Franziskus Nopp, wurde am 31. Dezember 1869 in Philippsburg geboren und am 10. Januar 1870 getauft.<sup>28</sup> Seine Eltern waren der Kaufmann und spätere Philippsburger Bürgermeister Hieronymus Nopp und Katharina geb. Klein. Nachdem er bis zur achten Klasse die Volksschule in seiner Heimatstadt besucht hatte, kam er im Alter von elf Jahren auf das Gymnasium in Heidelberg, wo er im Juli 1888 die Reifeprüfung ablegte. Mit großer Offenheit beschreibt er im Lebenslauf, den er dem Antrag um Aufnahme ins Priesterseminar beilegen musste, auf welchen Wegen und Umwegen er zu seiner Berufung gefunden hatte:

*„Schon als Knabe hegte ich den Gedanken, einstens Priester zu werden. In dem Jahre meiner ersten hl. Kommunion wurde dies zum festen Entschluß. Doch dieser Entschluß kam bald wieder ins Wanken. Erst in den beiden letzten Jahren, in Unter- und Oberprima kam eine solche Neigung zum geistlichen Stande, daß es mir klar wurde, von Gott dazu berufen zu sein. Ich begab mich daher zu Anfang des Wintersemesters 1888/89 zum Studium der Theologie nach Würzburg, wo durch das Studium selbst mein*

<sup>28</sup> Vgl. zur folgenden Kurzbiografie EAF, Priesterkartei, sowie Personalakte Nopp († 1915).

*Willensentschluß fester wurde. Da ich überzeugt bin, daß der liebe Gott mir Beruf zum Priester gegeben hat, so will ich mich ganz, meinen ganzen Willen, so lange ich lebe, in den Dienst Gottes und seiner hl. Kirche stellen.“*

Die Priesterweihe empfing Nopp, der den größten Teil seines Studiums als Zögling des dortigen „*Clericalseminars*“ in Würzburg absolviert hatte, am 6. Juli 1892 und erhielt anschließend seine erste Vikarstelle in Baden-Baden. Im April 1894 wurde er Präfekt im Erzbischöflichen Knabenkonvikt Tauberbischofsheim. Dort verfestigte sich in ihm immer mehr der schon länger gehegte Wunsch, in den Benediktinerorden einzutreten. Er sei, schreibt er, „*nach zweijähriger reiflicher Überlegung und Prüfung*“ zu dem Ergebnis gekommen, „*von Gott zum Ordensstande berufen*“ zu sein. Vom Beuroner Erzabt hatte er sich bereits die Zusage geben lassen, jederzeit ins Noviziat eintreten zu können, und so richtete er am 29. Oktober 1895 das Gesuch an das Erzbischöfliche Ordinariat, „*ihm den Eintritt ins Kloster gestatten bzw. ihn seiner jetzigen Stellung entheben zu wollen*“.

Die Reaktion war sehr verhalten: „*Wir sind weit entfernt, einem von Gott kommenden Berufe Hindernisse in den Weg legen zu wollen. Aber z. Z. sind wir nicht in der Lage, Ihrem Gesuch entsprechen zu können. Sie müssen mindestens noch den Schluß dieses Studienjahres abwarten. Wenn Sie also etwa im Juni od. Juli 1896 Ihr Entlassungsgesuch wiederholen, hoffen wir, demselben entsprechen zu können.*“ Offenbar ist Nopp diesem Rat nicht gefolgt, denn er übernahm im September 1896 das Amt eines Repetitors im Priesterseminar St. Peter. Im Februar 1898 wurde er aus Gesundheitsgründen zunächst nur für einige Wochen beurlaubt, nahm jedoch seinen Dienst in St. Peter nie wieder auf. Stattdessen ernannte ihn der Ende September 1898 inthronisierte neue Erzbischof Thomas Nörber, der Nopp wohl schon während dessen Vikarszeit in Baden-Baden kennen gelernt hatte, zu seinem Hofkaplan. Kurz nach dem 45. Geburtstag, am 28. Januar 1915, erkrankte Nopp so schwer, dass er zunächst einmal bis Ende Juli 1915 beurlaubt wurde. Vom 30. März 1915 an lebte er im Haus seiner Schwester in Mannheim, ohne freilich jemals wieder zu genesen und in seine Ämter zurückzukehren. Sein Nachruf im „*Necrologium Friburgense*“ charakterisiert Nopp folgendermaßen:

*„Ein freundliches, heiteres Wesen, verbunden mit angenehmen, verbindlichen Umgangsformen, zeichneten Hofkaplan A. H. Nopp schon in jungen Jahren aus. Neben den verschiedenen Aufgaben seines Amtes war*

*er mit besonderem Eifer und großer Liebe auf dem Felde der Caritas tätig. Mädchenschutz und Dienstbotenfürsorge waren seine Hauptarbeitsgebiete. Als Diözesanpräses der katholischen Mädchenschutzvereine der Erzdiözese Freiburg schuf er die große Organisation, die heute den Verein bis in die kleineren Orte Badens eingeführt und bekannt gemacht hat. Gerade die Aufklärung der ländlichen Bevölkerung durch die von ihm persönlich gewonnenen Vertrauenspersonen, der Schutz der reisenden Mädchen durch die katholische Bahnhofsmission und die fürsorgliche Unterbringung der Stellenlosen in katholischen Heimen lag ihm vor allem am Herzen [...] Seine gediegenen Vorträge [...] in den Vereinsversammlungen der Frauenorganisationen von Stadt und Land, auf mehreren Caritastagen und Mädchenschutzkongressen innerhalb und außerhalb der Erzdiözese zeigten ihn als geschätzten Fachmann und angenehmen Redner, der auch ernsten Dingen ein Körnchen goldenen Humors beizugeben wußte.“<sup>29</sup>*

Ein Diözesanpräses, der das Spiel auf den ihm zur Verfügung stehenden Instrumenten von Anfang an virtuos beherrschte und im Lauf seiner langjährigen Tätigkeit umfassendes Wissen erwerben und gezielt einsetzen konnte, war Friedrich Helm (1886–1963).<sup>30</sup> Helm, der aus einem gut situierten Elternhaus stammte, hatte materielle Not nie am eigenen Leib erfahren müssen. Seinen tief religiösen Eltern, die bei seiner Erziehung Wert auf gute Umgangsformen und sicheres Auftreten gelegt hatten, war es zugleich gelungen, ihm Ehrfurcht und Respekt vor jedem Menschen zu vermitteln, und sie hatten ihm ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen in die Nöte anderer mitgegeben. Alois Eckert charakterisierte ihn in einem sehr persönlich gehaltenen Nachruf folgendermaßen:

*„Seinen Mitstudierenden im theol[ogischen] Konvikt ist er mit einer fast übertriebenen Höflichkeit begegnet. An dieser Vornehmheit hielt er bis zu seinem Tode fest. Es war nicht angelebte äußere Form (Etikette!). Es kam von seiner Hochachtung vor dem Christen-Bruder. Von besonderer innerer Hochachtung war Helm gegen den Vertreter der Kirche er-*

<sup>29</sup> „Necrologium Friburgense“, in: FDA 44 (1916), S. 64.

<sup>30</sup> Vgl. EAF, Priesterkartei, sowie Personalakte Helm († 1963). Geboren am 10. März 1886 in Heidelberg, zum Priester geweiht am 2. Juli 1913 durch Erzbischof Thomas Nörber. Nach kurzer Vikarszeit Ende April 1915 Hofkaplan und persönlicher Sekretär der Erzbischöfe Thomas Nörber und Karl Fritz, 1931 Ordinariatsrat und Referent für Liturgie, die Erzbischöflichen Kinderheime sowie Mesner und Organisten. 1959 pensioniert, verstorben am 25. Juni 1963, wenige Tage vor dem goldenen Priesterjubiläum.

*füllt und dies umso mehr, je höher der Rang war. Ich habe Helm nie ein geringschätziges Wort über einen Mitmenschen reden hören. Selbst offenkundige Schwächen und Fehler hat er entschuldigt und verständlich zu machen versucht. Angriffe auf die Kirche und deren Vertreter hat er entschieden zurückgewiesen. Über sie und auch ihre Vertreter wollte er nur das Gute hören und aussagen. Die Kirche ging Helm so sehr über alles, daß er das Menschliche an ihr und den Vertretern nicht sehen wollte [...] In seiner ehrerbietigen Haltung gegenüber den Vertretern der Kirche ließ sich Helm durch nichts und nie erschüttern. Er ließ sich auch nie eine Kränkung anmerken, obwohl er solches sehr spürte [...] Die beiden Spezialgebiete der Caritas, die geistliche Betreuung der Mädchenschutzvereine und der Bahnhofsmision sowie die Seelsorge für die Hotel-Angestellten hat Helm von 1915 an bis zu seinem Tod mit letzter Hingabe ausgeübt [...] Von seinen laufenden Einnahmen verwendete er alles, was er erübrigen konnte, für die Armen, die auch an sein Krankenbett kamen. Sein Auftreten war bei aller Vornehmheit seines Wesens sehr bescheiden, ja arm. Er gönnte sich keine Bequemlichkeiten und keine Ferien. Solange seine Schwester, die leidend war, lebte, ging er mit ihr in Ferien, aber nur ihretwegen. Als sie gestorben war, nahm er als Ferien Aushilfsstellen in der Diaspora.<sup>31</sup>*

Maßgeblich gefördert worden war Helms soziales Bewusstsein wohl dadurch, dass er, abseits aller materiellen Not, dennoch erfahren hatte, was es heißt, existenziell bedroht zu sein, schien doch seine Berufung zum Priestertum zeitweilig schwer gefährdet: Nach dem Abitur, das er 1907 in seiner Heimatstadt Heidelberg abgelegt hatte, war ihm die Aufnahme ins Erzbischöfliche Theologische Konvikt mit dem Verweis auf seine schwache Gesundheit verwehrt worden. Erst 1909, nachdem er zunächst einige Semester Jura, Philosophie und Volkswirtschaftslehre studiert hatte, wurde er unter die Priesteramtskandidaten der Erzdiözese Freiburg aufgenommen. Nach der Ordination 1913 absolvierte er zwei Dienstjahre als Vikar. 1916 wurde er Diözesanpräses des Mädchenschutzverbandes und versah dieses Amt fast fünf Jahrzehnte lang mit viel Einsatz. Erst als er, kurze Zeit vor seinem Tod, aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in der Lage war, der Aufgabe wirklich gerecht zu werden, legte er sie in jüngere Hände.

<sup>31</sup> EAF, Personalakte Helm († 1963). Vgl. auch den Nachruf im „Necrologium Friburgense“ in: FDA 89 (1969), S. 513–516.

## Neue Aufgaben und Herausforderungen

In der Folgezeit wurde immer mehr deutlich, dass sich der Mädchenschutz nicht erlauben konnte, seine Aktivitäten auf die Bahnmissionsmission in den Großstädten – und nur an einzelnen Wochentagen – zu beschränken. Zunächst einmal aber stagnierte die Entwicklung, wobei sicherlich die Erkrankung von Diözesanpräses Nopp und sein überraschender Tod am 14. Juli 1915 eine wesentliche Rolle spielte. Erst knapp ein halbes Jahr später, am 22. Januar 1916, ernannte Erzbischof Thomas Nörber mit dem neuen Hofkaplan Friedrich Helm einen Nachfolger. An der Stagnation, die in den Aktivitäten des Mädchenschutzes seit 1913 eingetreten zu sein scheint, ändert freilich auch Helms Berufung zunächst nicht viel. Maßgeblich hierfür war vor allem der Erste Weltkrieg, der immer mehr den Alltag bestimmte. Auch auf den Mädchenschutz kamen ganz neue und schwierige Herausforderungen zu – erstaunlicherweise ist die schriftliche Überlieferung äußerst spärlich. Die wenigen in den Kriegsjahren aktenkundig gewordenen Aktivitäten gingen meist von Verbänden außerhalb der Erzdiözese Freiburg aus und betrafen fast ausschließlich die Bahnmissionsmission sowie die Wohnraum- und Stellenvermittlung.

In der ersten Generalversammlung nach dem Krieg, die am 2. Juli 1920 im St. Anastift in Freiburg stattfand, berichtete Präses Helm über die Tätigkeiten in den zurückliegenden Jahren, ohne freilich viel Konkretes zu benennen:<sup>32</sup> Die Arbeit, so sagte er, habe vielfach umgestaltet werden müssen, um dem „dreifachen Zweck“ dienen zu können, nämlich „1) vor Abwanderung zu warnen, 2) auf der Reise behilflich zu sein, 3) beim Endziel der Reise eine Stelle und Anschluß an die Landesvereine zu vermitteln“.<sup>33</sup> Den Schwerpunkt der Arbeit bildete nach wie vor die Bahnmissionsmission, die durch „das Zurückströmen der Auslandsdeutschen zu Anfang des Krieges und nach Friedensschluß“ besonders gefordert war. Unterstützt wurden darüber hinaus insbesondere die „Elsässer Flüchtlinge“ und die „nach Warschau, nach Bukarest und Konstantinopel“ auswandernden Menschen. Innerhalb Badens sei es durch entsprechende Eingaben an die Direktion der Badischen Staatseisenbahn gelungen, „Mißstände, die sich während des Krieges herausgebildet hatten und unter denen die werktä-

---

<sup>32</sup> EAF, B2-55-111.

<sup>33</sup> EAF, B2-55-111, Tätigkeitsbericht von Hofkaplan Helm für die Generalversammlung 1920.

tigen Frauen auf ihrer Fahrt zu und von der Arbeitsstätte zu leiden hatten“, abzustellen – welcher Art diese „Mißstände“ gewesen seien, sagte der Präses leider nicht.<sup>34</sup>

Einen nicht nur in Helms Augen besonders wichtigen Erfolg hatte der Mädchenschutzverband „in Sachen der Fürsorge für die beim Militär beschäftigten weiblichen Hilfskräfte“ zu verzeichnen: „Die dem Mädchenschutzverein zugesandte Grundliste mit Angabe der Wohnung, Beschäftigungsart und Konfession der Arbeiterin verschaffte dem Verein in ganz Baden den gewünschten Zugang zu diesen Hilfskräften, doch konnte er weniger in sozialer als in religiöser Hinsicht günstig beeinflussen, namentlich durch Abhaltung von Exerzitienvorträgen in Freiburg und Mannheim.“<sup>35</sup>

Wichtiger als die Rückschau war dem Mädchenschutzverband im Jahr 1920 jedoch der Blick nach vorn – in der Tat waren die Aufgaben, die auf ihn zukamen, größer denn je. Dazu bedurfte es nach wie vor eines tatkräftigen Vorstandes, einer hinreichenden finanziellen Grundlage, ideeller, publizistischer und auch materieller Hilfe durch all die kirchlichen und staatlichen Stellen, um deren Unterstützung man sich schon vor dem Krieg bemüht hatte. Der neu gewählte Vorstand, der den Verband in die Zukunft führen sollte, setzte sich zum großen Teil aus bewährten Kräften zusammen: Erste Vorsitzende war wieder Ida Kuenzer, Betty Orff und Margarethe Kinkel waren ebenso dabei wie Dompfarrer Brettle und Prälat Werthmann.<sup>36</sup> Außer diesen bewährten Kräften gehörten dem Vorstandsgremium noch an Frau Sträter, die Leiterin der Mannheimer Bahnhofsmision, Frau Mohr aus Konstanz, Maria Kuenzer, die das Amt der Schriftführerin innehatte, sowie die geistlichen Herren Rektor Dr. Bernhard Jauch, Dompräbendar Dr. Albert Kieser, Stadtpfarrer August Heinrich Stumpf aus Karlsruhe, St. Bernhard, und Caritassekretär Alois Eckert.

Finanziell stand der Verein scheinbar nicht schlecht da, hatten doch in den Jahren 1916 bis 1919 die Einnahmen die Ausgaben fast immer überstiegen. Dennoch war die Perspektive düster, da in der nächsten Zeit die Plakate neu gedruckt werden mussten. Allein für die an den Kirchentüren anzubringenden Exemplare sollten die Druckkosten rund 40 000 Mark

---

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Hierzu und zum Folgenden vgl. EAF, B2–55–111, Tätigkeitsbericht Helm sowie weitere Unterlagen zur Generalversammlung 1920.

betragen – diese Summe konnte der Verein ohne kräftige Unterstützung durch Spenden nicht aufbringen.

Auch auf anderen Wegen hatte der Verein in den letzten Jahren auf sich aufmerksam gemacht: Das Erzbischöfliche Ordinariat wies immer wieder im Amtsblatt auf die Bedeutung und die Aktivitäten des Mädchenschutzes hin. Zeitschriften wie „*Caritas*“ oder die „*Freiburger Vereinskorrespondenz*“ brachten „*aufklärende Aufsätze*“. Darüber hinaus wurden Flugblätter verteilt, Vorträge im Priesterseminar St. Peter, bei Caritaslehrgängen und an der Caritasschule gehalten und Tagungen in verschiedenen Städten durchgeführt. Ebenfalls der Werbung sollte schließlich die Zeitschrift „*Der Mädchenschutzverein*“ dienen, die der deutsche Nationalverband seit 1919 im Selbstverlag herausgab.

Teilweise noch Zukunftsmusik waren jene Projekte, über die auf der Generalversammlung 1920 berichtet wurde: Zum einen wollte sich der Verein, in enger Zusammenarbeit mit der Internationalen Zentrale in Fribourg, verstärkt jener Mädchen annehmen, die zur Arbeit in die Schweiz gingen. Dazu hatte man im April 1920 begonnen, „*die Adressen aller aus Baden einreisenden Mädchen dem schweizerischen Mädchenschutzverein sowie dem Heimatpfarramt der Ausgewanderten*“ mitzuteilen. Zugleich wollte man auf die auswandernden Mädchen dahingehend einwirken, dass sie versuchen sollten, in den katholischen Gegenden der Schweiz Arbeit zu finden.

Zum anderen hatte der Verband Ende des Jahres 1919 damit begonnen, sich fürsorglich der weiblichen Hotelangestellten anzunehmen. Auf diesem Gebiet gab es schon Vorbilder in zwei „*nichtkatholischen Organisationen*“ in Heidelberg und Stuttgart sowie in einzelnen Schweizer Städten. Im Dezember 1919 fanden in Erlenbad erstmals „*Exerzitien für weibliche Hotelangestellte*“ statt, in Freiburg, Heidelberg und Karlsruhe wurden Informationsveranstaltungen durchgeführt und in Konstanz schließlich „*fanden an drei aufeinanderfolgenden Tagen in der Fastenzeit religiöse Übungen für diese Kreise statt*“. Zu guter Letzt wurde dann noch, im Februar 1920, in Freiburg der „*Badische Landesausschuß für kath. Hotel- und Gasthofangestellten-Seelsorge*“ gegründet.

Auch der „*Verband caritativer Stellenvermittlungen in Baden*“, der „*durch Personal- und Finanzunion mit dem Mädchenschutz*“ vereinigt war, hatte seine Aktivitäten in der unmittelbaren Nachkriegszeit wieder verstärken können. Dabei wurden alle 13 Vermittlungsstellen, die es in den Städten Baden-Baden, Bruchsal, Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe

(drei Stellen), Konstanz, Mannheim, Mosbach, Offenburg, Rastatt und Säckingen gab, „den neuzeitlichen Verhältnissen entsprechend einheitlich eingerichtet und mit Kartothekkasten und -Karten versehen, sodaß sie bürotechnisch den städtischen Arbeitsnachweisen voll und ganz ebenbürtig“ wurden. Eine bis ins jeweilige Gründungsjahr der einzelnen Stellen zurückreichende Gesamtstatistik ergab die beeindruckenden Zahlen von 259 378 anfragenden „Herrschaften“, 199 790 anfragenden „Dienstboten“ und 114 638 erfolgreichen Stellenvermittlungen.

In den Jahren nach 1920 baute der Mädchenschutzverein sein Angebot in mancherlei Hinsicht weiter aus, wie Präses Helm in seinem Rechenschaftsbericht vom September 1922 vermerkte.<sup>37</sup> Wichtigste Aufgabe war nach wie vor die Bahnhofsmission. Lorbeeren seien damit zwar kaum zu gewinnen, doch könne „edle Arbeit getan werden zur Rettung unsterblicher Seelen“, wie der Wiesbadener Stadtpfarrer Dr. Hüfner sagte, der als geistlicher Beirat des Nationalverbandes an der Versammlung in Karlsruhe teilnahm.<sup>38</sup> Damit die Bahnhofsmission wirklich erfolgreich sein könne, bedürfe sie „einer planvollen zielbewußten Organisation und dann vor allem des selbstlosen dienenden Geistes der christlichen Liebe“. Dies sei nur zu erreichen durch „eine gründliche fachliche und aszetische Schulung der Mitarbeiterinnen“, die außerdem „mit dem Geiste der Zeit völlig vertraut sein und vor allem die Menschen verstehen können“ sollten.

Weitere zwei Jahre später, bei der Anfang Oktober 1924 in Heidelberg stattfindenden Generalversammlung, musste Präses Helm neue Herausforderungen konstatieren, konnte aber auch Erfolge vermelden. In der Einleitung stellte er daher, nicht ohne Stolz, zunächst fest, „daß die schwere Zeit der allgemeinen Not den Verband in seinem Wirken nicht hatte hemmen können, daß sie vielmehr ihn noch weiter zu ernster Arbeit angespornt hat, zur Arbeit an der weiblichen Jugend, die durch unsere Zeit des Materialismus ganz besonders gefährdet ist“.<sup>39</sup>

Unter den Erfolgen, die Helm hervorhob, war die Tatsache, dass sich die Reichsbahndirektion Karlsruhe zunächst versuchsweise dazu

<sup>37</sup> EAF, B2-55-111, Tätigkeitsbericht von Hofkaplan Helm für die Generalversammlung 1922.

<sup>38</sup> Hierzu und zum Folgenden vgl. EAF, B2-55-111, Tätigkeitsbericht Helm sowie weitere Unterlagen zur Generalversammlung 1922.

<sup>39</sup> EAF, B2-55-111, Tätigkeitsbericht von Hofkaplan Helm für die Generalversammlung 1924.

bereitgefunden hatte, „*eigene Abteile für die Arbeiterinnen in den Berufszügen*“ einzuführen. Der Zentrumsabgeordneten Clara Siebert<sup>40</sup> war es gelungen, den Badischen Landtag zur Bewilligung einer regelmäßigen finanziellen Unterstützung für die Bahnhofsmision zu bewegen. Die Städte Freiburg und Karlsruhe gewährten den „Missionärinnen“ neuerdings Freifahrkarten für die Straßenbahn. In Freiburg sollte die Bahnhofsmision endlich ein eigenes Zimmer erhalten, wie es ihr in anderen Städten schon länger zur Verfügung stand. Die bisher wenig befriedigende Zusammenarbeit mit den Schulen sollte dadurch zukünftig verbessert werden, dass mit „*Frl. Egetmeyer, Hauptlehrerin an der Mädchenfortbildungsschule in Freiburg*“ ein neues Mitglied in den Diözesanausschuss berufen wurde.

Ein besonderes Sorgenkind des Verbandes war schließlich „*die Sorge für die Obdachlosen, deren Zahl seit Kriegsende noch nie so groß war als in der Gegenwart*“. Allein in Freiburg sprächen täglich Hunderte von Frauen und Mädchen auf der Suche nach Stellen und Unterkunft bei den kommunalen, konfessionellen und privaten Stellenvermittlungen vor, doch nur den wenigsten könne geholfen werden. Die Situation werde dadurch noch verschärft, dass es auch in der Schweiz und in Holland kaum noch Stellen gebe und daher zahlreiche Mädchen von dort zurückkehrten. Wie dramatisch die Lage sei, könne man daraus ersehen, dass allein in der Stadt Freiburg Tag für Tag durchschnittlich vier bis zehn Mädchen „*wegen Bettel, Obdachlosigkeit und unter dem Verdacht sittlicher Vergehen*“ der Polizei vorgeführt werden müssten. Mit eigenen Mitteln konnte der Verband wenig tun, doch appellierte er immer wieder an „*alle dazu berufenen Instanzen in Staat, Stadt und Kreis*“, dafür zu sorgen, „*daß möglichst bald bestehende konfessionelle Heime erweitert oder neue errichtet werden*“. Immerhin sei dies, wie auch einzelne Politiker längst erkannt hatten, „*eine der dringendsten vorbeugenden Schutz- und Fürsorgeaufgaben von weitgehender Bedeutung für das Volksganze*“. Überaus wichtig aber sei, mahnte Helm zum wiederholten Male den Seelsorgsklerus, dass „*die Mädchen auf dem Lande aufs ernsteste vor unüberlegter und unvorbereiteter Zureise in die Stadt gewarnt werden*“.<sup>41</sup>

---

<sup>40</sup> Vgl. Badische Biographien, Neue Folge 3, S. 255; Lebensbilder aus Baden-Württemberg, Band 22, S. 373.

<sup>41</sup> EAF, B2-55-111, Tätigkeitsbericht von Hofkaplan Helm für die Generalversammlung 1924.

Vom Nationalverband initiiert, aber gleichwohl auch für den Diözesanverband von großer Bedeutung, war eine weitere Neuerung: Die Zeitschrift „Mädchenschutz“, die im Jahr 1924 erstmals erschien. Zur Jahreswende 1924/25 gab Monsignore Prof. Dr. Wilhelm Liese<sup>42</sup> vom Deutschen Caritasverband der Zeitschrift in einem programmatischen Artikel seine besten Wünsche mit auf den Weg:

*„Was braucht unsere neue Zeitschrift vor allem? Ein Herz. Wer bei der Jugend etwas erreichen will, muß sein Herz zum Pfande setzen. Wahrhaft Tiefes und Großes wird überhaupt nur erreicht, wo man mit dem Herzen dabei ist. Ich glaube, Frauen haben dafür von vornherein viel Verständnis – sie werden nicht glücklich bei grübelnder Verstandesarbeit, sondern nur, wenn das Gemüt mitsprechen kann. Daher ist dringend zu wünschen, daß recht viel mütterlich gesinnte Frauen an der neuen Zeitschrift mitarbeiten [...] Was will die neue Zeitschrift Besonderes geben? Vertrauen. Ohne Vertrauen kann man nicht seelsorgerlich arbeiten [...] Vertrauen auf Gott, der jeden guten Willen mit seiner Gnade segnet – Vertrauen auf Menschen [...] Immer wieder will der ‚Mädchenschutz‘ das Vertrauen hegen und fördern: Schwarzseher können wir in unserer Arbeit nicht gebrauchen. Freilich auch keine Schwärmer. Wir brauchen vertrauende Menschen: Menschen, die aus eigener Erfahrung noch wissen, wie viel man in der Jugend zu ringen hat mit Schwächen und Fehlern, wie gern man aber auch ausschaut nach ewigen Sternen [...] Und nun, lieber ‚Mädchenschutz‘, zieh fleißig hinaus, klopf an die ‚Herzen‘ der Frauen und bring ihnen ‚Vertrauen‘ zum Segen der treuen Arbeit an den vielen verlassenem Mädchen und Frauen!“*

Im gleichen Heft war auch eine „Lehrprobe für das letzte Schuljahr der Volksschule“ von Christine Teusch abgedruckt, in der beispielhaft vorgeführt wurde, wie eine Lehrerin ihren Schülerinnen die wesentlichen Grundzüge des Mädchenschutzes vermitteln könnte.<sup>43</sup> Auch hier lag der Schwerpunkt auf der Bahnhofsmision – wobei der späteren Vorsitzenden des Nationalverbandes und Reichstagsabgeordneten Teusch sehr wohl bewusst war, dass es viel sinnvoller und effektiver wäre, die jungen Mädchen und Frauen so aufzuklären, dass sie erst gar nicht der Tätigkeit der Bahnhofsmision bedürften.

<sup>42</sup> Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm\\_Liese](http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Liese)

<sup>43</sup> Christine Teusch (1888–1968) in: Rudolf Morsey (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Lebensbildern*, Band 2, S. 202–213.

In die gleiche Kerbe schlug zum wiederholten Male Diözesanpräses Helm mit seinem Aufsatz *„Wie fördern wir den katholischen Mädchenschutz?“*. Die Notwendigkeit der Arbeit ergebe sich *„aus der großen Zahl derjenigen Mädchen, die in den Städten alljährlich an Leib und Seele den größten Schaden leiden. Gibt es doch deutsche Städte, in denen auf 100 000 Einwohner im Jahre 300 wegen sittlichen Vergehens verhaftete weibliche Personen kommen, von denen 50% bereits erkrankt sind“*. Dabei stamme *„die größte Zahl der Schützlinge stets aus dem Kreise der Dienstmädchen“*, was freilich nicht *„dem Stande als solchem“* zum Vorwurf gemacht werden dürfe. Aber die Gefahren für sie seien besonders groß und würden *„durch die von seiten der sozialdemokratischen Dienstmädchen-Organisationen neuerdings geforderte Erlaubnis zum Ausgang auch während der Nachtzeit fortgesetzt gesteigert“*. Seine größte Sorge müsse der Mädchenschutz allerdings jenen widmen, *„die trotz Warnungen sich nicht abhalten lassen, im Auslande ihr Verdienst zu suchen [...] Da der Friede von Versailles uns zu einem armen Volke gemacht hat, ist umso mehr Vorsicht geboten, damit deutsche Mädchen im Auslande nicht zu weißen Sklavinnen herabsinken“*.

Trotz aller Aktivitäten nahm die Arbeit in den Folgejahren immer mehr zu. Da aufgrund der nach wie vor düsteren wirtschaftlichen Lage die Aussichten, Arbeit zu finden, auf dem Land weiterhin besonders schlecht schienen, hielt der Zuzug in die größeren Städte der Erzdiözese unvermindert an. Hierdurch stiegen jedoch dort Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit beängstigend an. In Freiburg hätte der *„Verein St. Marienhaus“* ein Anwesen erworben und *„zur Linderung der Obdachlosigkeit“* ein Heim mit zunächst 22 Betten eröffnet, wie Friedrich Helm dem Erzbischöflichen Ordinariat in seinem Tätigkeitsbericht für 1925 mitteilen konnte. In Mannheim, Pforzheim und Heidelberg hingegen sei *„die Zahl der für katholische weibliche Obdachlose zur Verfügung stehenden Betten durchaus nicht genügend“*; sämtliche Versuche, die Situation zu verbessern seien an den fehlenden Finanzmitteln gescheitert.<sup>44</sup>

Auf den Tätigkeitsbericht, den Helm im Februar 1926 dem Erzbischöflichen Ordinariat vorgelegt hatte, erhielt der Verband schon wenige Tage später eine ausführliche und sehr anerkennende Antwort: *„Aus dem diesjährigen Tätigkeitsbericht entnehmen wir mit Genugtuung und Dank,*

---

<sup>44</sup> EAF, B2-55-111.

*daß die Mädchenschutzvereine der Erzdiözese und ihr Diözesanverband auch im verflossenen Berichtsjahr nach besten Kräften ihre stille, segensreiche Arbeit getätigt haben. Heute, bei der großen nationalen und internationalen Arbeitslosigkeit, ist es wichtiger denn je, Mädchen auf dem Lande vor Abwanderung in die Städte des In- und Auslandes abzuhalten [...] Besondere Anerkennung verdient die Sorge für die Obdachlosen, die in einzelnen Städten beherzt und mit Erfolg aufgegriffen wurde. Wir wünschen dringend, daß dieses edle Werk von Klerus und Laien wirksam unterstützt und allseits gefördert wird. Angesichts der vielen jungen unerfahrenen Menschen, die jedes Jahr in den großen Städten sittlich und religiös verloren gehen, ist es eine dringende Pflicht des Klerus und der Eltern, die heranwachsende Jugend auf das segensreiche Wirken der Mädchenschutzvereine immer wieder hinzuweisen [...] Die möglichst weitgehende Aufklärungsarbeit gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Mädchenschutzvereine.“*

### Mädchenschutzarbeit und „Zeitgeist“

In der gegen Ende der 1920er-Jahre zunehmend unübersichtlicher werdenden politischen Situation sah sich der katholische Mädchenschutz einer unerwarteten Bedrohung gegenüber, die umso gefährlicher wirkte, als sie von Organisationen ausging, die gleichfalls etwas Gutes für Mädchen und junge Frauen tun wollten – aber in der politisch „falschen“, der „sozialistischen“ Ecke standen. In einem ausführlichen Schreiben vom August 1928 schilderte Elisabeth Denis, Generalsekretärin des Deutschen Nationalverbandes, die Gefährdungen, denen gerade katholische Mädchen vom Lande durch die sozialistische Propaganda und die Hilfsangebote sozialdemokratischer und sozialistischer Wohlfahrtseinrichtungen ausgesetzt seien.<sup>45</sup> Damals, als Katholizismus und Sozialismus schier unversöhnbare Gegensätze waren, als es schlechterdings undenkbar war, katholisch und sozialdemokratisch zugleich zu sein, schienen sie realistisch. Eine Gefahr sah man darin, dass die „*Arbeiterwohlfahrt*“ den Anspruch erhoben hatte, sich gleichfalls an der Bahnhofsmission beteiligen zu wollen. Weiterhin fühlte man sich katholischerseits durch Bestrebun-

<sup>45</sup> EAF, B2–55–112.

gen bedroht, die Stellenvermittlung ausschließlich den Arbeitsämtern zu übertragen. Und schließlich machten, so Denis, neuerdings sozialistische Organisationen gezielt Werbung „in den Kreisen katholischer ortsfremder Mädchen“.

Wenn der Nationalverband weiterhin darüber klagt, dass einzelne Ortsvereine vor allem in größeren Diasporastädten Kontakt zu interkonfessionellen Verbänden wie dem Roten Kreuz aufgenommen hätten, weil sie allein nicht in der Lage seien, die erforderliche Arbeit zu leisten, wird daraus ganz deutlich, wie sehr der katholische Mädchenschutz eine missionarische Tätigkeit sein sollte: Natürlich ging es in erster Linie darum, hilfsbedürftigen Frauen und Mädchen beizustehen, und insofern wäre gegen die Arbeit anderer Wohltätigkeitsorganisationen nichts einzuwenden gewesen. Mindestens ebenso wichtig war es aber, dass die Hilfe von katholischer Seite kam und zugleich das Ziel hatte, die betreuten Menschen in der Kirche zu halten oder sie zurückzugewinnen. Die eindeutig katholische Ausrichtung der Mädchenschutzarbeit hatte von Anfang an nie zur Disposition gestanden. Neu hingegen war die seit Ende der 1920er-Jahre erkennbare immer stärker antisozialistische Ausrichtung, die in letzter Konsequenz sogar die eigenen Ziele gefährden konnte: Solange die Bahnhofsmision genügend gutkatholische Mitarbeiterinnen rekrutieren konnte, hatte sie in der Tat keinerlei Veranlassung, sich etwa von der Arbeiterwohlfahrt helfen zu lassen. Was aber, wenn es an eigenen Leuten und Mitteln fehlte? Müssten dann nicht weltanschauliche und religiöse Bedenken zurückgestellt werden hinter das Ziel, Hilfsbedürftigen zu helfen?

Um die Arbeit der Bahnhofsmissionen zu verbessern, fand vom 2. bis 4. Januar 1928 in Freiburg ein Kurs statt, an dem rund 40 Personen teilnahmen. Neben rein praktischen Inhalten – „Hygiene und Bahnhofsmision“, „Erste Hilfe bei Unglücksfällen“ – standen auch Fragen der weltanschaulichen und religiösen Ausrichtung auf dem Programm. Praktikerrinnen und Praktiker aus der Bahnhofsmision, von der Polizei und aus dem Gesundheitswesen referierten ebenso wie Theologen aus dem Erzbischöflichen Ordinariat und vom Caritasverband.<sup>46</sup>

Im Jahr 1930 konnte der deutsche Nationalverband, der seinen Sitz mittlerweile in Freiburg hatte, sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen

---

<sup>46</sup> EAF, B2–55–112.

feiern. Aus diesem Anlass fand die Generalversammlung vom 19. bis 21. September 1930 in Freiburg statt. Den Umstand, dass Erzbischof Karl Fritz an den Feierlichkeiten teilnahm, interpretierte Diözesanpräses Helm, völlig zu Recht, als Anerkennung der Arbeit und Bekenntnis zu den Zielen des Verbandes, der seine Tätigkeitsfelder noch einmal ausgeweitet hatte: Im Jubiläumsjahr gab es in der Erzdiözese Freiburg bereits 24 sozial-caritative Stellenvermittlungen; hinzugekommen waren im Verlauf der letzten Jahre neue Stellen in den Städten Lahr, Rastatt und Singen; in Freiburg und Pforzheim gab es nunmehr zwei Vermittlungsstellen, und in Karlsruhe war gleichfalls eine weitere Stelle hinzugekommen.<sup>47</sup>

### **Einschränkungen, Behinderungen und das vorläufige Ende – Mädchenschutz im Nationalsozialismus**

Im Sommer des Jahres 1933, wenige Monate nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“, erschien eine umfangreiche Broschüre des deutschen Nationalverbandes mit dem ebenso umständlichen wie aussagekräftigen Titel: *„Man fragt: Ist die katholische Mädchenschutzarbeit notwendig? Wir antworten: Laßt die katholische Mädchenschutzarbeit selbst sprechen – ihre Jugendberatung, ihre vorbeugende Jugendhilfe.“* Dass der Zeitpunkt des Erscheinens, der aus heutiger Sicht recht eigenartig wirkt, schon damals Verwunderung ausgelöst haben dürfte, wird aus dem von Elisabeth Denis verfassten Vorwort deutlich:

*„Die Veröffentlichung dieser Gedanken ist seit einem Jahre vorgesehen. Mitarbeiterinnen und Seelsorger, katholische Verbandskreise und öffentliche Behörden haben ein Recht auf ein eindeutiges und zuverlässiges Material über die Verbandsarbeit und ihre Linienführung. Immer wieder haben sie ihre Wünsche nach dieser Richtung zum Ausdruck gebracht; das ist umso verständlicher, als gerade auf diesem Gebiete der Caritas Aufbau und Aufgaben nicht ohne Weiteres durchsichtig sich darbieten. Nun erscheinen diese Darlegungen zu einem Zeitpunkt, da die allgemeine Entwicklung stark im Fluß ist. Mögen sie sich in die Pläne einer vertieften und geklärten Aufbauarbeit an unserm deutschen Vaterland harmonisch*

---

<sup>47</sup> EAF, B2-55-112.

*einfügen. Im Mittelpunkt dieses Aufbaus steht ja die Heranbildung unserer weiblichen Jugend zur deutschen Frau und Mutter, zur fraulich-mütterlichen Wirksamkeit in Familie und Volksgemeinschaft! Mögen die Darlegungen dazu dienen, die seelsorgliche Wirkmöglichkeit des katholischen Mädchenschutzes mehr und mehr im Sinn der katholischen Aktion zu gestalten und zu entfalten, damit unser bescheidenes Werk fruchtbar werde für Vaterland und Kirche!“*

Diese in Frage-Antwort-Form aufgebaute Broschüre enthält sehr viel Material zu Aufgaben und Zielen des Mädchenschutzes, jedoch keine grundlegenden programmatischen Neuerungen – macht aber zugleich deutliche Zugeständnisse an den Zeitgeist des Jahres 1933. Etwa zur gleichen Zeit wurde in der Erzdiözese Freiburg versucht, einen Überblick über das katholische Vereinswesen zu gewinnen. Entgegen den Vorschriften des Reichskonkordats hatten nämlich NSDAP-Stellen mit der Gleichschaltung begonnen. Bevor aber Erzbischof und Ordinariat versuchen konnten, dem entgegenzutreten, wollten sie möglichst genau den tatsächlichen Zustand kennen. Für den Mädchenschutzverband übermittelte Diözesanpräses Helm mit Schreiben vom 24. August 1933 die erforderlichen Angaben.<sup>48</sup> An der Spitze stand demnach zu jenem Zeitpunkt die Schriftführerin und zweite Vorsitzende Maria Kuenzer, während der Posten der ersten Vorsitzenden vakant war. Es gab insgesamt 12 Ortsvereine, die als ihre wesentlichste Dienstleistung die Bahnhofsmision anboten, wenn auch in stark unterschiedlichem Umfang. Während beispielsweise in Baden-Baden oder Lörrach die Bahnhofsmision nur auf Anmeldung aktiv wurde, stand sie in Pforzheim, aber auch in Freiburg, regelmäßig zu bestimmten Uhrzeiten zur Verfügung. Und in den beiden größten Städten der Erzdiözese, in Karlsruhe und Mannheim, bot sie sogar einen Bereitschaftsdienst rund um die Uhr.

An der Spitze jedes Ortsvereins stand eine gewählte Vorsitzende, die gemeinsam mit dem Präses – in der Regel war es einer der Stadtpfarrer – die Geschicke des Vereins lenkte. Freiburger Vorsitzende war etwa die als Schriftführerin auch im Diözesanverband tätige Maria Kuenzer, und in Heidelberg leitete mit Maria Helm eine Verwandte des Diözesanpräses den Verein. In kleineren Städten oder Gemeinden – Buchen, Gottmadingen, Hechingen, Heitersheim, Immendingen, Meßkirch, Mosbach, Ra-

---

<sup>48</sup> EAF, B2-55-112.

dolfzell, Säckingen, Überlingen, Villingen und Waldshut – gab es Vertrauensstellen, die teils beim örtlichen Pfarramt, teils in Dienstboten- oder sonstigen Wohnheimen, teils unmittelbar bei einzelnen Frauen aus der Pfarrei angesiedelt waren.

Dem Mädchenschutzverband durch eine ähnliche Zielrichtung der Arbeit – und durch die Person des Präses – eng verwandt, aber doch in einem eigenen Verband organisiert, waren die insgesamt 20 caritativen Stellenvermittlungen, die zum Teil schon auf eine erheblich längere Wirkungsdauer zurückblicken konnten. Am ältesten war, Helms Angaben zufolge, die Vermittlungsstelle im Baden-Badener Marienheim, die schon 1880 gegründet worden war, am jüngsten diejenige im Elisabethenhaus zu Singen, die ihre Tätigkeit erst 1927 aufgenommen hatte. Alles in allem hatten bei diesen Vermittlungen bis zum Ende des Jahres 1932 rund 490 000 stellensuchende Hausmädchen und etwa 510 000 potenzielle Arbeitgeber angefragt – und immerhin rund 250 000 erfolgreiche Stellenvermittlungen waren zusammengekommen.

Zunächst also schien sich im nationalsozialistischen Staat an der Arbeit nichts Wesentliches zu ändern. Doch bald schon wurde deutlich, dass der Verband keineswegs auf Dauer von den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen unter den braunen Machthabern unbehelligt bleiben würde. Bei der Generalversammlung im April 1933 äußerte sich Elisabeth Denis über *„Die Frage der Notwendigkeit unserer Mädchenschutzarbeit in der heutigen Zeit“*.<sup>49</sup> Schon in der Nachkriegszeit, als die gesamte öffentliche Wohlfahrtspflege *„umgestellt und neugestaltet“* wurde, sei es für die Mädchenschutzvereine nicht einfach gewesen, *„den richtigen Standort gegenüber diesen Einrichtungen der Zeit zu wählen“*. Daher komme es nun mehr denn je darauf an, den eigenen Standort und die Schwerpunkte der Arbeit zu definieren. Ziel müsse vor allem sein, die Mädchen und jungen Frauen schon im Voraus vor den ihnen drohenden Gefahren zu bewahren, während die Hilfe in konkreten Notsituationen, so notwendig und selbstverständlich sie sei, nur die zweitbeste Lösung sein könne. Daher müsse als *„wichtigste aller Hilfsmassnahmen [...] die Beratung gesehen werden“*. Allerdings werde der *„Wert gerade dieser Arbeit (...) von öffentlicher Seite zu wenig anerkannt“*, weshalb *„kaum irgendwelche Zuschüsse“* zu erhalten seien.

<sup>49</sup> EAF, B2–55–112.

Dass die in Elisabeth Denis' Äußerungen anklingende Skepsis nicht unbegründet war, sollte sich in der Folgezeit deutlich zeigen. Zunächst allerdings schien sich die Situation für den Mädchenschutz sogar zu verbessern. Am 25. Juli 1933 erkannte die Reichsregierung „*durch einen besondern Hoheitsakt*“ vier Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege an: Neben der NS-Volkswohlfahrt und dem Roten Kreuz noch die Innere Mission und den Deutschen Caritasverband. Diese Anerkennung erstreckte sich auch auf den Mädchenschutzverband, der als eigener Fachverband dem Deutschen Caritasverband angehörte und somit nunmehr auch unter dem besonderen Schutz durch das Reichskonkordat stand. Für die einzelnen im Mädchenschutz tätigen Personen bedeutete dies aber, dass sie ihre Zugehörigkeit „*zur behördlich anerkannten Caritas*“ fortan belegen können mussten – sie sollten künftig nicht nur eine als Ausweis dienende Mitgliedskarte bekommen, sondern auch über die „*Caritatarbeit im neuen Staate*“ genau Bescheid wissen und ein hierzu erarbeitetes Merkblatt aufbewahren und „*wiederholt lesen*“. Besonders hervorgehoben war darin ein Satz, der in der Rückschau fast prophetisch wirkt: „*Es wird in Zukunft mehr noch als früher Aufgabe der caritativen Organisationen sein, neben der materiellen Hilfe die geistig-seelische Hilfe auszubauen.*“<sup>50</sup>

Zu grundsätzlichen Einschränkungen der Arbeit kam es vorerst nicht, wenngleich manche Tätigkeiten schon deswegen reduziert werden mussten, weil die staatlichen Zuschüsse immer weiter gekürzt wurden. Eine völlig neue Situation ergab sich dann aber im Frühjahr 1939, wie die Parteizeitung „*Der Führer*“ in ihrer Ausgabe vom 23. März 1939 meldete: „*Sechs NSV-Bahnhofsdienste in Baden. Eine neue Einrichtung der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt im Gau Baden.*“ Schon bisher hatte es auf großen Bahnhöfen zwei Bahnhofsmissionen, eine katholische und eine evangelische gegeben, die sich in aller Regel bei Bedarf gegenseitig unterstützten. Berührungsängste waren ob der guten Sache willen meist bald überwunden, und im Übrigen gab es zwischen beiden Konfessionen ohnehin viel mehr Verbindendes als Trennendes. Die nationalsozialistische „Bahnhofsmission“ allerdings war anders, und sie trat, ganz im Sinne der Naziideologie, mit einem absoluten Alleinvertretungsanspruch auf: Wo es einen NSV-Bahnhofsdienst gab, war die konfessionelle Bahnhofsmission, gleich ob katholisch oder evangelisch, unerwünscht.

---

<sup>50</sup> EAF, B2–55–112.

Natürlich wollten die katholischen Bischöfe nicht hinnehmen, dass dieses caritative Werk eingestellt werden sollte. Mitte Mai schrieb der Breslauer Kardinal Bertram in seiner Funktion als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz einen Brief an Reichsminister und Führerstellvertreter Rudolf Heß, der *„unter Berufung auf die im Reichskonkordat den kirchlichen Organen in Aussicht gestellte Bewegungsfreiheit“* mit der Bitte endete, der Reichsminister möchte *„gestatten, daß die Bahnhofsmision ihre Dienste weiter einsetzen könne und daß sie weder eingeschränkt noch ausgeschaltet werde“*.<sup>51</sup>

Vier Wochen später hatte Kardinal Bertram zwar noch keine Antwort bekommen, die Arbeit der Bahnhofsmisionen hingegen war mittlerweile ernsthaft dadurch gefährdet, dass ihnen die Räume, die sie bisher genutzt hatten, gekündigt wurden. Trotzdem, so verfügte das Erzbischöfliche Ordinariat im Juni, sollte die katholische Bahnhofsmision auf jeden Fall noch bis zum 30. September 1939 aktiv bleiben, *„zumal die Hauptreisemonate Juli, August und September bevorstehen“*.<sup>52</sup> Für Freiburg kam das Ende in der Tat mit dem 30. September, wie aus einem Schreiben unmissverständlich klar wird, das der *„Vorstand des Reichsbahn-Betriebsamtes Freiburg (Breisgau)“* am 22. September 1939 an den Ortsverein richtete: *„Mit Erlaß des Reichsverkehrsministers ist die Tätigkeit der kirchlichen Bahnhofsmisionen spätestens auf Ende September d[ieses] J[ahres] einzustellen.“* Zum selben Termin sollte auch das der Bahnhofsmision überlassene Zimmer *„geräumt dem Vorsteher des Bahnhofs“* übergeben und der *„noch restlich zu entrichtende Betrag von 11,- RM umgebend an die Bahnhofskasse Freiburg Hbf“* bezahlt werden.

In einem auf den 27. September 1939 datierten Schreiben informierte das Erzbischöfliche Ordinariat den Verband förmlich darüber, *„dass die offizielle Tätigkeit der kirchlichen Bahnhofsmision mit dem 30. d[e]s M[onats] einzustellen ist“*. Zugleich dankte es im Namen des Erzbischofs allen, *„die in den vergangenen Jahren diesem edlen Werk der Nächstenliebe in Tag- und Nachtstunden selbstlos sich gewidmet haben“* und übermittelte den oberhirtlichen Segen. *„In Anbetracht der gegenwärtigen Zeitverhältnisse“*, so hieß es danach weiter in dem Schreiben, *„legen wir großen Wert darauf, dass auch weiterhin katholische Persönlichkeiten auf*

<sup>51</sup> EAF, B2-55-112.

<sup>52</sup> EAF, B2-55-112, Schreiben vom 13. Juni 1939 an Stadtdekan Rüde in Karlsruhe, den Geistlichen Beirat des Karlsruher Mädchenschutzvereins.

*den größeren Bahnhöfen unserer Erzdiözese zur Verfügung stehen. Da das Tragen der gelb-weißen Armbinde nicht tunlich erscheint, mögen dieselben jeweils eine Bahnsteigkarte lösen und durch Vorzeigen einer Mädchenschutz-Mitgliedskarte sich Hilfsbedürftigen gegenüber ausweisen.*<sup>53</sup>

Wenn auch die katholische Bahnhofsmision somit nur noch quasi „im Untergrund“ fortgeführt werden konnte, durfte der Mädchenschutzverein gleichwohl weiterhin existieren und seine Tätigkeit im Dienste der christlichen Caritas und Nächstenliebe ausüben: *„Mädchenschutz ist Caritas“*, hieß es auf einem in den Jahren 1939 und 1940 in verschiedenen Städten verbreiteten Werbeplakat des Verbandes, das unter dem biblischen Motto *„Es spricht der Herr: Ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt“* (Mt 25, 35) stand.

---

<sup>53</sup> EAF, B2-55-112.